**Zeitschrift:** Die Berner Woche

**Band:** 31 (1941)

Heft: 37

Artikel: Sommerabend in Venedig

Autor: Dutli-Rutishauser, Maria

**DOI:** https://doi.org/10.5169/seals-648017

### Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

#### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

#### Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

**Download PDF:** 05.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

er heute vertrat. Die technischen Probleme, die Arbeitsetappen, Berantwortung und Ausführung, alles das fand an diesem Tage eine wirkliche und symbolische Krönung. Die Bundes= bahnen haben sowohl die wirkliche, als auch die ideelle Brücke der Zusammenarbeit zu Ende geführt und es ist zu erwarten, daß noch vieles mehr, ftart, gemeinsam und doch gefällig überbrückt wird. In seiner Rede im Schweizerhof bekundet er deut= lich diesen Willen und vertraute im weiteren Schaffen auf die Rräfte aller, des Rantons, der Stadt, der Ungeftellten und Ur= beiter, die das bescheidene Fest in ansprechender Beise verschönert haben. "Wir bauen trot der schweren Zeiten eine große Brücke", sagte er, "und die Schweizer Nation wird den Ausbau diefer Brude in dem großen finnlofen Weltringen ficher und frei bewertstelligen. Unfere Brude ift ja nur der Beginn . . .

Das Fest war schon im Abklingen. Die Musik und der Chor SBB gaben ihre letten Darbietungen noch jum besten, Die Gafte gingen langsam auseinander, einige wenige davon spazierten noch zum Aareufer hinunter, um in stiller Muße und schöner Abenddämmerung die mächtige Brücke von unten auf zu bewundern. Als die Nacht schon hereinbrach, waren immer noch die Umriffe groß fichtbar, und leuchtende Büge donnerten über sie hinweg, es schien, als ob sie auch den kommenben Zeiten immer groß und fichtbar bleiben wird, als - die Brücke des gegenseitigen Berftehens. Dr. D. K.

# Sommerabend in Venedig

über der Lagunenstadt lag der Zauber des Sommer= abends. Die Sonne ftand noch über dem Meere, aber schon war ihr Licht milder und würde bald zerfließen in dem leichten Dunft, den der Abend über Kanäle und ftille Gaffen breitete.

Auf der Piazza di San Marco und am Bonte Rialto schlenderten die Fremden. Sie gaben sich dem zauberhaften Abend hin, sahen, wie allmählich die Lichter erglommen in Paläften und Miethäufern, fie blidten verloren den Gondeln nach, die im Dämmer des Abends durch die stillen Waffer des Ranals zogen und dachten, es sei schön, für ein paar Tage Gast zu sein in dieser eigenartigen Stadt, mo alles so feltsam friedlich und behaglich zuging.

Ob keiner dieser Fremden ahnte, daß es jenseits des Ra= nals und hinter dem Markusplatz noch ein anderes Leben gab als dieses hier in verbrämten Gondeln und alten Paläften? Ob teinen die Luft ankam, außer den mantillengeschmückten Frauen auch jenes Bolt kennen zu lernen, das ein Eigenleben führt in diefer großen Welt ringsum?

Raum eine Viertelftunde hinter den Brücken und Paläften der Reichen aber liegt die Welt der Armen, die fich nicht um die Fremden fümmern und froh sind, wenn sie zu effen haben traurig, wenn der hunger zehrt. Der Sommerabend lag auch im Gemirr der Ranälchen und Wintel - aber fie spürten ihn faum. Männer und Beiber fauerten wohl auf den Fliefen und hüteten die Rleinen, aber ihr Blick fand den Weg nicht zum dunkelnden himmel, an dem der Mond stand. Bu boch und zu eng standen ihre alten häuser ringsum und zu schwer lastete des Lebens Härte auf ihnen. Doch war auch teine Un= zufriedenheit unter ihnen — sie kannten ja die "andere Welt" nicht — es verlangte fie nicht nach dem grellen Scheine der Bogenlampen von San Marco und nicht nach den Festen mit Gondeln und Lampions. Wenn einem das Leben nur Sorge und wenig Brot gibt, ift der Plat um enge Gaffen und dunkle Brücken groß genug.

So denken die Alten - fie, die nichts mehr zu erhoffen und zu erwarten haben vom Leben. Aber fie haben Kinder in dieses Leben getragen, Sohne und Tochter, die dem Scheine nachschauen, der vom Canale Grande herüberkommt. Und wenn auch die Herzen der Alten nichts spürten vom Zauber der Sommernacht — die Jungen fühlten ihn schon! Die Blumen am Fenster gehen auch auf, wenn schon kaum ein Sonnenstrahl fie trifft beim Brücklein von San Zanipolo. Die Berzen erwach= ten doch, wenn auch das Leben faum eine kleine Freude für fie hatte.

Die Nacht lag ichon in den Gaffen. Um Ponte Rialto beugte fich ein junger Conte über die weiße, schmale Sand sei= ner Braut, als fie aufammen in die mondbeschienene Baffer= ftraße schauten. "Carissima" flüsterte er und bann führte er bie feine schlanke Geftalt im golddurchwirkten Gewande wie eine fleine Königin in die wartende Gondel

Drüben bei San Zanipolo ift auch eine Brücke. Mit zwölf Stufen wölbt fie fich über den dunklen kleinen Ranal. Der Mond

scheint auch — aber das trübe Waffer fängt sein Licht nicht ein Dennoch fteht an der Bruftung ein junges Mädchen, gart und fein wie eine Bazelle. Ihre Mantille ift nur der Großmutter altes Tuch, und der jest aus dem Dunkel einer Gaffe kommt - er ist nicht ein Conte und kein Signore! Nur der arme braune Ludovico, der nichts hat, als seine schönen starten Glieder und zwei Augen, die hell find wie frischer Tau. Er füft ihr nicht die Hand — er umfängt fie mit der ganzen Inbrunk seiner Jugend und füßt den roten Mund.

"Rofetta", lacht er und fie geben zusammen über die Brude in die mondlose, duftere Gaffe binein

Die Liebe geht mit. Da und dort. Der Conte aber rechnet auch. Seine Liebe ist erwacht, als er mufite, daß die Braut reich sei und einziges Kind! Ludovico hat seine Rosetta lieb feit dem Tage, ba er fie am Martte traf, mo fie mit der alten Mutter Fische feilbot. Er rechnet nicht — mein Gott, wenn man fich lieb hat, braucht es nicht viel. Vater und Mutter hatten nichts, als was das Meer ihnen gab. Er wird ihm auch so viel abringen, daß die Rosetta zu Martte geben fann und ein paar Soldi heimbringt. So gehen fie unbeschwert und felig in die Nacht hinein.

Alle Wege in Benedig führen immer wieder auf einen freien Platz und wenn man lange geht, kommt man zulet dorthin, wo man sich am wenigsten wähnt. Und wo die Liebe mitgeht, da zählen keine Straßen und keine Kanäle — da weiß man nur um das selige schöne Wandern in fremder Welt.

So find Ludovico und Rosetta in lauer Sommernacht unbewußt weit hinausgekommen aus dem Bereiche ihrer armen fleinen Welt. Sie fanden fich draußen am offenen Meere, wo Ludovico tagsüber beim Fischen war. Und da, wo der Mond hell und schön die Fläche beschien, setzten sie fich in die Fischerbarke und träumten den alten ewig=neuen Traum von Lieb' und Glück.

Und der Conte ruderte seine bleiche, schone Braut weit hinaus aus der Lautheit der Stadt, bis auch seine Barke ftille ftand im Angesichte des nächtlichen Meeres. Da liegt fie, und die beiden Menschen schauen hinaus ins Schweigen der Racht. Sie wünscht, er möchte nun stille neben ihr figen — ihre Hande möchte sie vertrauend in die seinen legen. Aber der junge Signore redet weiter von seinen Plänen, von großer Hochzeit und Festen. Es ist ihr immer, er rede über sein und ihr Berd hinweg, und über die Stille dieser traumhaften Nacht. Ihre Augen gehen in die Runde und da gewahrt fie das arme, wunschlose Menschenpaar nebenan im braunen, elenden Schiffe lein. Sie halten fich umschlungen in seliger Bergeffenheit, ein schwarzer, starker Bursche und ein junges zartes Ding. Das Mondlicht liegt auf ihnen und ihre Augen glänzen das Licht zurück.

Der Conte lacht, wie er die Beiden fieht: "Bovera Gente - armes Bolk!" Die bleiche Braut sieht ihn an und langsam, langsam löft fie den Ring vom Finger, den fie gum Beichen Des Berlöbnisses trägt und — immer noch den traurigen Blick ihrer Nugen in den seinen — läßt sie das kostbare Pfand in die Tiefe gleiten, die dunkel und geheimnisvoll sich ringsum breitet.

Er ftarrt die Braut an. Sie aber weist hinüber zu den Beiben, die still im Mondschein sigen und sagt langsam:

"Sehen Sie, jene band die Liebe — uns band nur das hold. Ich möchte um meiner selbst willen erwählt sein, wie das arme Fischerkind dort drüben! Fahren Sie mich zurück, Conte — ich habe das Glück gesehen da draußen, das Glück, das wir zwei nie erreichen werden!"

Da wendet der Conte unter dem Blick der vorwurfsvollen Augen die verbrämte Gondel und fährt aus der Stille dieser armen Welt hinein in die Lautheit des Canale Grande ——.

Ludovico und Rosetta aber gehen heim in die Enge der Gassen am Ponte Zanipolo. Sie schreiten plan- und ziellos hinein in ein armes, unbeschwertes Land seliger Liebe!

## Mina, das Dienstmädchen

humoreste von G. hering

Nein! — Das war nun doch zu toll! Das ging über die dickte Hutschnur! Diese impertinente, bodenlose Frechheit! Hatte man jemals ein solch unmögliches Ding von einem Dienstemädchen gesehen!

Die Mina konnte ihm nun endgültig gestohlen werden! Direktor Blumenthal vom Hotel "Zum Schwanen" lief wie ein brüllender Löwe in seinem Bureau auf und ab. Und er brüllte auch.

Da hört nun doch alle Gemütlichkeit auf!

Heute früh ging er durch den Gang und beobachtete, wie die Dame aus Zimmer Ar. 5 beim Korridorbrunnen Wasser holte.

Diensteifrig trat er auf sie zu.

"Guten Morgen, gnädige Frau, was muß ich sehen? Sie holen sich das Wasser selbst?" wunderte er sich. "Sie können doch dem Zimmermädchen klingeln!"

"Ja — von wo aus geht denn das?" fragte die Dame ganz verwundert. "In meinem Zimmer ist leider keine Klinaell"

"Aber natürlich, gnädige Frau. In Ihrem Zimmer befinde sich eine Klingel. Sie werden Sie bloß übersehen haben. Sie hängt in allen Zimmern über dem Bett."

"Uch so! Das ist die Klingel?" staunte die Dame. "Das Mädchen hat mir gesagt, es sei der Feuermelder und dürfe nur mäußerster Lebensgesahr gebraucht werden!"

Na so etwas!

Der Mina wollte er einmal tüchtig einheizen. Und dann mochte sie ihr Bündel packen und zusehen, an welchem andern Ort sie ihre Faulheit mästen könne.

Da kam sie schon!

Ein ganz und gar properes Ding übrigens. Frisch und munter. Na, mit ihren vierundzwanzig Jahren brauchte sie ja auch noch keine Runzeln herumzutragen!

"Sie haben mich rufen laffen, herr Direktor?" sagte sie mit ihrer lieblichen Allsstimme und hob die Zeitungen auf, die vom Bult auf den Boden geflattert waren.

"Ja, ich habe Sie rufen lassen . . .

Es klang gar nicht so unwirsch, wie er es sich vorgenommen. Er kam auch nicht weiter, sondern sah ihr zu, wie sie nun das Bild über dem Ofen abstaubte. Schlicht waren ihre Bewegungen, und doch vornehm.

"Bas wollten Sie mir denn sagen?" fragte sie wieder und sob nun die Kissen zurecht, die auf der Ottomane unordentlich berumlagen.

"Ach ja!"

Direktor Blumenthal riß sich zusammen.

"Warte nur, fleine Eva, mich erwischest du nicht!"

"Wie sagten Sie?"

"Ich habe nur mit mir gesprochen!"

Der Herr Direktor strich sich mit der flachen Hand über die Bangen, als prüfe er, ob er auch richtig rasiert sei. Und dann lette er sich in seinen Stuhl.

"Na, die verteufelte Kleine! Leicht macht die einem die Sache nicht!"

"Herr Direktor, ich habe es eilig. Ich muß . . ." Da drehte sich der Herr Direktor in seinem Stuhle um. "Ja, was ich sagen wollte. Die Dame in Nummer 5..." "Frau Berger oder von Berger heißt sie. Die scheint das Bulver auch nicht erfunden zu haben, wenn sie auch tut, als hätte sie die Weisheit mit Schöpflöffeln eingenommen!" und

das Zimmermädchen lachte hell auf.

"Ich verbitte mir, Fräulein Mina . . .!"

"Sie haben ganz recht, Herr Direktor!" sagte die Rleine. "Ich habe es ihr auch verbeten. Die eingebisdete Schachtel hat die Rase gerümpst, als sie im Bibliothekzimmer ans Klavier trat und gesagt, das sei nur ein alter Kasten, den wahrscheinlich noch Roah in seiner Arche vor der Sündssut gerettet habe!"

"Sat fie gefagt . . .!" "Jawohl. Da habe ich aber aufbegehrt und fie gebeten, fie folle mal etwas darauf spielen, sie werde den schönen klangvol= len Ton des Klaviers sofort herausfühlen und seinen Wert richtig einschäten. Aber sie hat es nicht getan — die kann gar nicht Rlavier spielen. Nein, auf diesem Raften spiele sie nicht, hat fie gefagt, das würde ihr musikalisches Empfinden aufs höchste beleidigen. Ich wollte ihr darauf gar keine Antwort geben. Sie hat aber weiter geredet und unter anderm auch gesagt, ihr Mann fei ein großer Mufitlehrer; er fei Flötist; wenn er gu Hause übe für die Konzerte, da blieben die Leute auf der Straße stehen vor Staunen. Da habe ich aber aufgetrumpft und ge= fagt, mein Bater sei noch der viel größere Musiker. Bei ihm ließen Hunderte die Arbeit liegen und seien froh. Da fragte fie: Wieso benn. Und da gab ich ihr zur Antwort: Der läßt die Sirene pfeifen in der Maschinenfabrit!"

Sahaha!

Der Herr Direktor mischte sich die Tränen ab.

"Und wie war das mit dem Feuermelder in ihrem Zimmer?"

Mina lachte nun felbft.

"Aha! Hat sie mich verknurrt? — Na, da sehen Sie doch selbst, Herr Direktor, daß sie nicht die Hellste auf der Platte ist und daß sie noch nie in einem Hotel war!"

"Sie können gehen. Es ist gut, Fräulein Mina! Ab nächsten Ersten erhalten Sie zehn Franken mehr Lohn oder . . ."

Da er nicht weiter sprach, betrachtete das Zimmermädchen die Unterredung als beendet und wollte gehen, als der Direktor aufstand und an sie berantrat.

"Ich habe mir eben überlegt, daß es eigentlich billiger wäre und die Unkosten des Hauses verringerte, wenn ich, statt Ihnen zehn Franken mehr Lohn gäbe, Sie . . . Sie . . .

Er schob nervös an seiner Krawatte herum.

"Burde Ihnen der Boften einer Frau Direktor nicht beffer gefallen, Mina?"

Da war es heraus.

Und nach zweieinhalb Minuten saßen beide eng aneinandergeschmiegt auf der Ottomane und füßten sich: Der Herr Direftor und das Zimmermädchen!

"Was wolltest du mir denn sagen, Otto, als du mich rufen sießest?" fragte sie schelmisch lächelnd. "Ich hörte dich brummeln. Was hast du gesagt: Da hört doch alle Gemütlichteit auf?"

"Das habe ich gesagt, jawohl. Aer jest weiß ich, daß alle Gemütlichkeit erst beginnt, du mein kleiner goldiger Schat!"